

Sterben vor der Kamera

ÜBERLEGUNGEN EINES PRAKTIKERS ZUR MEDIENETHIK

Felix Karrer

Die ganze Familie stand am Bett. Ich hielt die Hand meiner Tante. Sie sprach nicht mehr, seit zwei Tagen, aber ich glaubte, an ihrem Händedruck zu spüren, dass sie etwas von dem aufnahm, was um sie herum geschah. Das Sterben dauerte einige Stunden. Dann hörte sie auf zu atmen. Jemand sagte: Drück ihr die Augen zu. Das tat ich, so wie man es in den Filmen sieht. Was nicht in den Filmen vorkam: meine Tante atmete zwar nicht mehr, aber sie wollte sich die letzten Augenblicke nicht nehmen lassen und öffnete die Augen noch einmal. Ich war ein wenig beschämt, wegen meiner Eile, und weil ich blindlings getan hatte, "was man so tut". Dabei müsste ich wissen, dass es fast immer anders ist, als man meint.

Vielleicht war es das Erlebnis dieses guten Todes, was mich nicht in den Chor derer einstimmen liess, die bei jenem schwedischen Dokumentarfilm fanden, das gehe doch nicht: das Sterben der eigenen Mutter zu vermarkten. Es sei doch unethisch, diesen Verfall zu dokumentieren, akribisch, bis zum letzten Röcheln. Mich rührte der Film an, und auch die "hässlichen" Bilder störten mich nicht, denn diese starke, lebendige Frau war nicht nur auf dem Totenbett gezeigt worden, sondern schon viel früher, in ihrem vollen Leben und in ihrer Beziehung zum Sohn, und sie selbst hatte ihm gesagt, wenn man das Leben zeigen wolle, dann dürfe man nicht nur das Schöne zeigen. "Sieh den Tod an", hiess der Film. Er handelte genauso vom Leben wie vom Tod.

Was ich nicht weiss, ist, wie der Autor fertig wurde mit der Spannung zwischen Beobachtung und Beteiligung, die jeder Dokumentarfilmer kennt, die aber in einer solchen Situation besonders akzentuiert ist: Wenn meine Mutter stirbt, werde ich vermutlich weinen. Soll ich nun die Kamera, die im Sterbezimmer auf dem Stativ steht, zu mir drehen, um meine eigenen Tränen zu dokumentieren? Weine ich immer noch, wenn die Kamera auf mich zielt? Und widerspiegelt diese Einstellung später, auf dem Bildschirm, meine damaligen Gefühle einigermaßen authentisch?

Trotz solcher Fragen: der Film hatte für mich etwas Tröstliches, Freundliches. Er hat etwas von dem vermittelt, was ich am Totenbett meiner Tante erlebte. Um zum Thema Medienethik zu kommen: er ist ein Beleg dafür, dass es keine eindeutigen Antworten gibt.

Wenn mich ein Drogenabhängiger auffordert, mit der Kamera zu dokumentieren, wie er sich den goldenen Schuss setzt, soll ich das tun? Wenn ein anderer Drogenabhängiger vor laufender Kamera an einer Überdosis zusammenbricht, einen Atemstillstand erleidet und beinahe stirbt, soll ich diese Szene in den Film nehmen? Ist die Ausstrahlung eines Films verantwortlich, der den Missbrauch von Videokameras anprangert und als Illustration zahlreiche Gewalt- und andere Horror-Szenen zeigt? Das sind drei Fragen, die sich mir im letzten halben Jahr gestellt haben.

Wenn man das Leben zeigen will, darf man nicht nur das Schöne zeigen

Der umstrittene Film "Sieh den Tod an" hatte etwas Tröstliches, Freundliches

Akzent: Ethik des Öffentlichen

MORALISCHE ANSTALT VERSUS BOULEVARDMEDIUM

Als ich vor 30 Jahren beim Fernsehen zu arbeiten anfang, war manches einfacher. Zum Beispiel waren Leichen am Bildschirm tabu. Der damalige Direktor verstand sich als Humanist, legte Wert auf Bildung und Volkserziehung und hätte am liebsten nur gute Nachrichten verbreitet. Das Leitbild vom Fernsehen als "moralischer Anstalt" war damals kaum bestritten, nicht einmal von uns, den "Basisleuten", auch wenn wir die Akzente etwas anders setzten. Heute ist manches anders: der Fernsehdirektor versteht sich als Leiter eines Boulevardmediums, das seine Marktanteile halten muss, will es nicht untergehen. Mein Redaktionsleiter hat mit seiner Unterschrift bestätigt, dass er soundsoviel Prozent Marktanteil garantiert. Wenn es ihm nicht gelingt, kann ihn dies die Stelle kosten. Das ist einer der Gründe, warum die Grenzen heute viel weiter gesteckt sind. Gewalt, Horror, Intimität verkaufen sich gut.

Um eines vorwegzunehmen: ich will weder meinen Berufsstand noch die Vergangenheit verklären. Schon vor vielen Jahren gab es bei uns im Haus die Geschichte des Kamera-Reporters, dem der Film genau in dem Moment auslief, als er seine Interviewpartnerin endlich zum Weinen gebracht hatte, und der daraufhin dem Tonoperateur zuflüsterte: "Behalt sie mir am Weinen, bis ich die Kassette gewechselt habe!" Ich weiss nicht, ob es wahr ist, ben trovato ist es alleweil. Fernsehen ist nun mal ein Medium, das sich hervorragend eignet, um Emotionen zu transportieren und zu erzeugen, und welcher Profi verzichtet schon gern auf ein mächtiges Werkzeug. Die Übergänge zwischen respektvoll-einführender Vermittlung und kaltblütigem Ausschachten von Gefühlen sind fließend. Jeder Medienprofi kennt die Versuchung, und sie wird noch verlockender durch das schamlos-exhibitionistische Verhalten all derer, die sich um beinahe jeden Preis vor die Kamera drängen.

Die paar Tränen, die damals am Bildschirm vergossen wurden, sogar die abgepressten, sind allerdings Kleinigkeiten im Vergleich zu dem, was heute täglich vorgeführt wird. Trotzdem besteht ein unterschwelliger Konsens darüber, dass "man nicht alles darf", sogar bei jenen, die die Verantwortung auf die Empfänger abschieben. Wenn sie darauf verweisen, der "Markt" sei bereits daran, Fehlentwicklungen zu korrigieren, weil nämlich *Reality TV* sinkende Einschaltquoten aufweise, so dokumentiert diese Aussage wohl vor allem schlechtes Gewissen oder zumindest Ratlosigkeit. Ein etwas gediegenerer Weg, sich aus der Verantwortung zu schleichen, ist die Delegation der Frage an die Wissenschaft. Wir wissen, dass es inzwischen Hunderte von Arbeiten gibt, die sich mit den möglichen Folgen der Gewaltdarstellung in den Medien befassen, und dass alle diese Bemühungen zu keinen klaren Antworten geführt haben, weil die Befunde zu vieldeutig und widersprüchlich sind.

Dass es kaum mehr allgemein akzeptierte Massstäbe gibt, hat ja nun zumindest den einen Vorteil, dass jeder und jede einzelne Medienschaffende in die Pflicht genommen wird. Es schadet aber nicht, diese Pflicht und die Diskussion über diese Fragen anzumahnen – gerade weil uns auch auf diesem Gebiet "die Wahrheit" abhanden gekommen ist. Ich versuche, am Beispiel der erwähnten drei Fälle meine eigenen Antworten zu erläutern.

MEDIALE BEIHILFE ZUM SELBSTMORD?

Fall 1, der "goldene Schuss". Die Antwort scheint klar: es ist monströs, einen Selbstmord zu filmen, um ihn einem nüsschenknabbernden Publikum als Feierabendunterhaltung zu servieren. Ich habe denn auch spontan nein gesagt. Aber mein Gesprächspartner insistierte: Er sei ohnehin entschlossen, aus dem Leben zu gehen, aber er wolle nicht als einer der namenlosen Drogentoten in einem öffentlichen WC gefunden werden, sondern er wolle auf schöne Weise in den Tod gehen,

Gewalt, Horror, Intimität verkaufen sich gut

Die Übergänge zwischen Einfühlen und Ausschachten sind fließend

Die einzelnen Medienschaffenden tragen Verantwortung für ihre Produkte

mit Musik und Kerzen, und er wolle seinem Tod einen Sinn geben. Dieser bestünde darin, dass er anderen Menschen die Ausweglosigkeit eines Junkie-Daseins vermittele. Und dazu müsse ich ihm helfen, wenn ich denn schon einen Film über Drogenabhängige mache.

Wir kannten uns schon ein wenig, ich denke, er hatte Vertrauen zu mir, und das machte es ihm wohl überhaupt erst möglich, mir seinen Vorschlag zu machen. Ich versprach ihm zu überlegen, auf welche Weise ich ihm helfen könnte, seine Botschaft zu übermitteln. Die Antwort ist mir erspart geblieben, er ist nicht darauf zurückgekommen. Unter den damaligen Umständen hätte ich sicher beim Nein bleiben müssen. Mit Umständen meine ich: ich kannte ihn zu wenig, um abschätzen zu können, wie ernst es ihm war mit seinem Wunsch, aus dem Leben zu gehen, und wie ausweglos seine Situation "objektiv" war. Ich hatte nicht versucht, für seine Probleme eine andere Lösung zu finden. Und ich hatte nicht vor, einen Film zu machen, in dem seine Person eine wichtige Rolle spielen würde. Das heisst: ich war ihm zu wenig nah, um sagen zu können: es macht mich traurig, dass du gehen willst, aber ich kann akzeptieren, dass es für dich der richtige Weg ist, und ich erfülle dir deshalb den Wunsch. Und zweitens: ich war (wegen der Art des Filmprojekts) nicht in der Lage, bei den Zuschauern die Situation dieses Menschen differenziert darzustellen, also auch in dieser Hinsicht "Nähe" herzustellen.

Das Sterben des Süchtigen zu zeigen, wäre unter den gegebenen Umständen nicht zu verantworten gewesen

SIND WIR ALLE LÜSTERN?

Im Fall der "Schönen Neuen Videowelt" (so der Titel des Streifens, der vom reputierten *Channel 4* produziert worden war) bin ich noch heute der Meinung, dass dieser Film nicht hätte gesendet werden sollen. Es ging um einen Dokumentarfilm, den ich zu bearbeiten hatte, und der mich von Anfang an anwiderte, weil er mir vorkam wie eine Anthologie der erlesensten Scheusslichkeiten, die in den letzten Jahren über irgendeinen Sender – wie obskur er auch sei – ausgestrahlt wurden. "Das Beste aus Reality TV", von versteckten und unversteckten Videokameras, von Profis und Amateuren aufgezeichnet: Leichen in allen denkbaren Verfassungen, geprügelte Menschen, vom Polizisten bis zum Baby, eine Schlägerei, bei der die Schläger auf ihr Opfer urinieren, ein masturbierender Mann vor dem Fenster der Nachbarin, das Sexspiel eines ungetreuen Ehemannes hinter einem Pickup-Wagen, aufgezeichnet von freundlichen Nachbarn, eine Kinderparty, die zum Flammenmeer wird, Psycho-Porno diverser Art und vieles andere mehr.

Warum fand ich die Ausstrahlung dieses Films unverantwortbar? Was er zeigte, war weit entfernt von einer "Beihilfe zum Selbstmord" und in mancher Hinsicht "harmloser" als das akribisch dokumentierte Sterben der schwedischen Frau. Gewaltszenen ähnlicher Art, verkohlte Leichen, Horror-Unfälle und dergleichen flimmern jeden Tag über den Bildschirm. Das ganze verstand sich als Beitrag zur Meinungsbildung, und es fehlte auch nicht an Statements warnender Experten. Manche meiner Kollegen (und Kolleginnen) und meine Vorgesetzten fanden, der Film sei zwar weder schön noch erfreulich und vielleicht nicht einmal gut gemacht, aber doch informativ.

Wenn ich versuche, meinen Widerstand zu objektivieren, so fallen mir vorerst formale Aspekte auf. Ein Merkmal ist, wie unwahrscheinlich vollgepackt der Film ist. Bei einer Sendedauer von 49 Minuten enthält er: einen Kommentartext von über 7000 Wörtern, 46 Statements, über 50 Archivausschnitte, 85 Einblendetitel und einiges an Originaltönen, die nicht übertextet sind – bezeichnenderweise ist an den wenigen Stellen, die keinen Kommentartext haben, vor allem Schreien und Stöhnen zu hören. Nur schon dieses Trommelfeuer von Szenen, Informationen, Personen verunmöglicht das, was als Ziel angeführt wird: Reflexion über ein zwiespältiges gesellschaftliches Phänomen. Das Gedröhn der Horror- und Schmuddelszenen übertönt die "Expertenstatements" mühelos.

Der Dokumentarfilm "Schöne Neue Videowelt" hätte nicht gesendet werden sollen

Akzent: Ethik des Öffentlichen

Einige weitere Details, die die Heuchelei des "informativen Beitrags" offenlegen: Beim masturbierenden Mann war zwar das Geschlechtsteil mit "Klötzchen" unkenntlich gemacht, nicht aber das Gesicht. Die Aufnahmen jenes Mannes, den Nachbarn beim Sexspiel auf der Strasse gefilmt hatten, waren in den USA über einen regionalen TV-Sender verbreitet worden, mit vollem Namen und Wohnort, und ergänzt durch Bilder dieses Mannes auf dem Heimweg von der Arbeit. Der spätere Selbstmord des Mannes gab Anlass zu einer weiteren Story, die vom Moderator mit folgendem Hinweis abgeschlossen wurde: "Die Frage, welche Rolle die Medien beim Tod dieses Manns gespielt hatten, werden wir wohl nie beantworten können." In der "Schönen Neuen Video-Welt" erscheint nun die ganze Geschichte erneut mit allen Details, selbstverständlich mitsamt der Sexszene, aber auch mit allen anderen kompromittierenden Aufnahmen, Heimweg, Wohnhaus des "Täters", Name, Wohnort.

Der Film hat die gezeigten Menschen, seien sie nun "Täter" oder "Opfer", bestenfalls als Demonstrationsobjekte verwendet. Er hat in keinem Fall versucht, in die Tiefe des Einzelfalls zu gehen, Kontext herzustellen, zu differenzieren. Das ist zwar im Medienbetrieb tägliche schlechte Gewohnheit, aber es wird unerträglich, wenn es so vital um den physischen und psychischen Intimbereich geht. Unter dem Deckmantel von Aufklärung und Analyse macht der Film präzise das, was er anzuprangern vorgibt: Einschaltquotenjagd durch Ausbeutung von Intimität, von Gefühlen, von existentiellen Situationen. Er stellt keine Nähe her und tritt deshalb zu nah, sowohl den dargestellten Menschen wie auch den Zuschauern. "Wir alle sind Voyeure, sind lüstern", sagt im Film die Redaktorin einer der amerikanischen "Boulevard-Shows", in denen solche Amateur-Videos gezeigt werden. Das mag sein, aber wir alle wissen auch, dass die Situationen, in denen wir unseren Voyeurismus ausleben, zwiespältige Gefühle in uns hinterlassen. Hinzu kommt, dass der persönlich praktizierte Voyeurismus nicht in dieser Massierung stattfinden kann – es gibt nicht immer etwas zu sehen –, und dass er mit dem Risiko der Entdeckung verbunden ist – der Blick durch's Schlüsselloch ist immer noch geächtet. Der "Video"-Film macht mich als Zuschauer zum Super-Voyeur, indem er mich während 49 Minuten risikolos die saftigsten der in den USA über Jahre aufgezeichneten Schweinigeleien und Brutalitäten konsumieren lässt. Menschen als Material, süffig serviert.

Ich schäme mich noch jetzt dafür, dass ich den Bearbeitungsauftrag nicht von vornherein ablehnte (nicht als Entschuldigung, aber als Erläuterung: ich habe diese Arbeit zu einem Zeitpunkt übernommen, als ich meine berufliche Existenz gefährdet sah durch die überraschende Eröffnung meines Vorgesetzten, meine eigenen Dokumentarfilme brächten die nötigen Marktanteile nicht und ich hätte deshalb vorläufig die Bearbeitung eingekaufter Filme zu übernehmen). Was, um mit Brecht zu sprechen, zeigt, wie rasch es auch bei mir mit der Moral zu Ende ist, wenn's ums Fressen geht.

RENÉ UND DAS SPIEL MIT DEM TOD

René kannte ich schon gut, als er mir vorschlug, für unseren Film den "Fremdenführer" auf der Drogenszene zu spielen. Als er mir ein paar Tage vor den geplanten Aufnahmen sagte, er werde sich dann einen "Knall" setzen, sagte ich ihm, das müsse er für mich nicht tun, denn "Knälle" (Drogeninjektionen) hätte man schon genügend gesehen am Fernsehen. Wenn er es tun wolle, dann sei das seine Sache und in seiner Verantwortung. Als es soweit war, filmten wir trotzdem (wobei die Frage offen bleibt, ob er "geknallt" hätte, wenn wir ihn nicht begleitet hätten, und somit ist auch die Sache mit der Verantwortung nicht so eindeutig, wie ich es gern gehabt hätte). Aber niemand hätte erwartet, dass er, der erfahrene Junkie, der seit vielen Jahren harte Drogen consu-

Die angebliche Informationsabsicht des Films erweist sich als heuchlerisch

Der Film hat in keinem Fall den Kontext gezeigt und differenziert

Die Zuschauer werden zu Super-Voyeuren gemacht, die gefilmten Menschen werden als Material serviert

miert, zusammenbrechen und einen Atemstillstand erleiden würde. Der Kameramann filmte fast die ganze Szene: das Zusammenbrechen, die Wiederbelebungsversuche, das Eintreffen der Sanitäter, die Beatmung, den Abtransport. Nur einmal hörte er auf zu drehen: als er sah, dass es todernst wurde, als René blau anlief. In der Notfallstation erwachte René wieder – ich habe mich selten so glücklich und erleichtert gefühlt.

Es waren aussergewöhnliche Aufnahmen. Wir hätten sie nicht drehen können, hätten wir René nicht vorher gut gekannt. So durften wir voraussetzen, dass er, der Exzentriker, der schon so oft mit seinem Leben gespielt hatte, damit einverstanden war, dass wir ihn sogar jetzt filmten. Aber wir haben nachher lange darüber diskutiert, ob und in welcher Form wir die Aufnahmen verwenden sollten. Was dagegen sprach: einen Menschen in der allerhilflosesten, allerverzweifeltsten Lage zu zeigen, noch dazu in einer Lage, zu der wir als Medium irgendwie beigetragen hatten (das geschieht selbstverständlich immer, wenn wir filmen, aber selten ist es so dramatisch). Was dafür sprach: die Szene dokumentierte in unheimlicher Schärfe und Raffung die Situation, in der sich Drogenkonsumenten ständig befinden.

Wir entschlossen uns, die Aufnahmen zu verwenden. Dieser Entscheid fiel, nachdem sich René bereits als "Leitfigur" herauskristallisiert hatte, das heisst, er tauchte mehrmals im Film auf, unter anderem bei einem Gespräch, in dem ich ihm explizit die Frage stellte: "Was wäre gewesen, wenn du dort gestorben wärest?" Ich hoffe, dass durch die eingehende und differenzierte Schilderung des Menschen René auch bei den Zuschauern Nähe entstand, die Möglichkeit der Einfühlung, so dass die Beobachtung seines Zusammenbruchs nicht mehr Voyeurismus, sondern Teilnahme war. Das Thematisieren des Beinahe-Todes im Gespräch ermöglichte für alle Beteiligten, René, mich, die Zuschauer, Katharsis, Verarbeitung. Wichtig war schliesslich die Form: der Film beginnt mit René's Gang zur Drogenszene, etwas stilisiert gedreht (wir wussten damals ja noch nicht, was geschehen würde) und mit dumpfen Paukenschlägen unterlegt. Beim "Knall" werden die Aufnahmen reportagehaft–realistisch, und der Zusammenbruch wird mit ein paar wenigen Stehbildern gerafft dargestellt, immer noch untermalt von Paukenschlägen. Darauf folgt sofort die Ent–Spannung: René's Rückkehr in die Drogenklinik "Sune–Egge", jetzt ohne Musik und sehr naturalistisch, mit dem Originaldialog René's mit den Ärzten. Hier beginnt man den Menschen René kennenzulernen. Viel später, gegen Ende des Films, nachdem René in mehreren anderen Situationen gezeigt wurde, haben wir die Szene noch einmal aufgenommen, diesmal ohne Musik und verkürzt auf einige wenige überblendete Einstellungen. Hier haben wir auch unsere eigene Mitwirkung angedeutet (der Schreibende hilft in einer Einstellung René stützen). Gleich darauf folgt das erwähnte Interview.

Ich glaube, dass wir damit einen Weg gefunden haben, der René, den Zuschauern und uns soweit als möglich gerecht wird, der die Dramatik und Tragik der Szene zeigt, ohne voyeuristisch zu wirken. Ich hoffe, dass dies nicht nur für mich, sondern auch für andere gilt. Von René weiss ich es, und im übrigen habe ich nicht gehört, dass jemand Anstoss genommen hat.

Nähe, Einfühlbarkeit, Differenzierung, Kontext – das sind ein paar Begriffe, die für mich wichtig sind, wenn von Medienethik gesprochen wird. Wie es zu praktizieren ist, ist sehr subjektiv, und ebenso, wie das jeweilige Resultat zu bewerten ist. Keine Wahrheiten. Nur Versuche.

Darf man den Todes-
kampf eines Fixers
am Fernsehen zei-
gen?

Dank Nähe zum Be-
troffenen macht der
Film die Zuschauer
nicht zu Voyeuren

Nähe, Einfühlbar-
keit, Differenzle-
rung, Kontext: me-
dienethisch bedeut-
same Begriffe